

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 84 (2013)
Heft: 10: Bauen fürs Alter : Architektur für die dritte Lebenshälfte

Artikel: Von der Machbarkeitsstudie zum Siegerprojekt : Interview mit einem Jurymitglied : "Gute Architektur erzeugt Stimmungen mit Farbe, Licht und Raum"

Autor: Leuenberger, Beat / Deppeler, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Machbarkeitsstudie zum Siegerprojekt: Interview mit einem Jurymitglied

«Gute Architektur erzeugt Stimmungen mit Farbe, Licht und Raum»

Ohne ein striktes Betriebskonzept im Heim nützen die schönsten Strukturen und die beste Architektur nicht viel. Denn die Bewohnerinnen und Bewohner finden sich darin nur zurecht, wenn sie begleitet werden, sagt der Architekt Urs Deppeler* im Interview.

Interview: Beat Leuenberger

Herr Deppeler, was hat sich verändert in der Architektur von Altersheimen in der Zeit, die Sie als Jurymitglied von Projektwettbewerben überblicken?

Urs Deppeler: In den letzten Jahren zeichnete sich eine Abkehr vom klassischen Altersheim ab. Heute entstehen eher Pflegeheime einerseits und betreutes Wohnen andererseits, das eine grössere Selbständigkeit der Menschen, die darin leben, vor-

aussetzt. Ins Pflegeheim gehen ja die wenigsten Leute freiwillig, die meisten wechseln erst dorthin, wenn sie hochbetagt und gebrechlich sind, um die letzte Phase ihres Lebens dort zu verbringen.

Zeigt sich dieser Wandel auch in der Architektur?

Wir legen heute grossen Wert darauf, Stimmungen zu erzeugen, in denen sich die zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner wohlfühlen. Das ist entscheidend. Dazu ist dreierlei notwendig: Licht- und Farbgestaltung sowie eine Raumfolge, die den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner entgegenkommt und dem Personal gute Arbeitsbedingungen bietet. Diese drei Elemente haben einen wesentlichen Einfluss auf das Befinden der Leute.

Es gibt auch Ansätze, in Heimen vergangene Zeitepochen nachzubilden, um eine Wohlfühlatmosphäre zu erzeugen. Was halten Sie davon?

Ich bin nicht sicher, ob das der richtige Weg ist. Denn die Heime müssten ja die Ausstattung immer wieder anpassen, da mit dem Alter der Bewohnerinnen und Bewohner auch die Epochen wechseln, in denen sie einmal gelebt haben. Jemanden über Stimmungen abzuholen überdauert dagegen zeitgeistige Versatzstücke wie Lichtschalter und Bedienelemente von TV-Geräten aus den 50er und 60er Jahren, die genau so aussehen wie zu der Zeit, als die Bewohnerinnen und Bewohner noch fit waren und im Arbeitsleben steckten. Zudem wirkt ein modernes Einrichtungselement, das eine warme Atmosphäre ausstrahlt, stärker als ein Accessoire, das den Zeitgeist von früher spiegelt.

Gibt es noch andere Faktoren, die bei der Planung wichtig sind?

Eine weitere Voraussetzung für ein gelungenes Heimprojekt ist,



***Urs Deppeler**, Architekt FH, ist Mitglied der Geschäftsleitung der Metron Architektur AG, einem unabhängigen Dienstleistungsunternehmen für die Fachbereiche Architektur, Raumentwicklung, Verkehr, Landschaft und Umwelt mit Hauptsitz in Brugg AG. Deppeler war in der Vergangenheit mehrmals Jurymitglied bei Wettbewerben,

die Projekte von Bauten für das Wohnen im Alter beurteilen – als Letztes beim Wettbewerb um das Bauprojekt für das Haus der Demenz des Pflegezentrums Bombach in der Stadt Zürich.

dass die baulichen Strukturen übereinstimmen sollten mit dem Betriebskonzept. In den Juries stellen wir fest, dass es schwierig ist, etwas aufzubauen, wenn Heime kein gutes oder gar kein Betriebskonzept haben. Stimmt das Betriebskonzept mit der Architektur nicht überein, nützen die schönsten Strukturen nicht viel, weil die Bewohner sie sich nicht selbstständig aneignen können. Es braucht immer ein Begleiten, ein Hineinleiten in die Tagesabläufe und ihre baulichen Strukturen, die aufgrund eines Betriebskonzepts aufeinander abgestimmt sein müssen. Sonst funktioniert es nicht gut.

**«Ein modernes
Einrichtungselement
wirkt stärker
als ein Accessoire
aus alten Zeiten.»**

Wie muss eine Jury zusammengesetzt sein, damit sie zu einem guten Resultat kommt?

Ganz wichtig ist, dass sie nicht nur aus Architekten besteht, die ein Projekt aus städtebaulicher und konstruktiver Sicht betrachten, sondern dass auch Leute aus dem Betrieb vertreten sind. Zudem beginnt die Jury mit ihrer Arbeit nicht erst, wenn die Wettbewerbsresultate vorliegen, sondern begleitet den ganzen Planungsprozess und ist schon bei der Wettbewerbsvorbereitung dabei.

Welche Aufgaben hat die Jury bei der Wettbewerbsvorbereitung?

Häufig fängt es damit an, dass unser Büro eine Machbarkeitsstudie erstellt. Ausgehend meist von einer Ist-Situation bei einem bestehenden Heim, das entweder erneuert oder erweitert werden soll – einen zusätzlichen Bedarf hat, etwa an Betten. Als Erstes gilt es abzuklären, ob es überhaupt möglich ist, alle Ideen und Ansprüche an diesem Ort unterzubringen, die sich aus betrieblicher Sicht und aus dem architektonisch-städtebaulichen Kontext ergeben.

Sind in dieser Anfangsphase noch keine Leute der Institution dabei?

Doch. Wir besprechen bald nach den ersten Abklärungen mit dem Betrieb das Raumangebot, die Art der Räume, die unter den gegebenen Bedingungen wünschbar, sinnvoll und möglich sind. Das Ergebnis versuchen wir möglichst präzise im Raumprogramm festzuhalten. Diese Vorarbeiten dienen den Wettbewerbsteilnehmenden als Grundlage zur Erarbeitung ihrer Projekte.

Machbarkeitsstudien sind also eine wichtige

Voraussetzung für die Ausschreibung von Wettbewerben?

Genau. Damit sicher ist, dass das, was eine Ausschreibung verlangt, überhaupt realisierbar ist. Die Machbarkeitsstudie beantwortet Fragen des zur Verfügung stehenden Platzes und des vorhandenen Spielraums, macht auf kritische Punkte der Topografie einer Parzelle und auf baurechtliche Einschränkungen aufmerksam, weist darauf hin, dass bei der Realisation des ganzen Raumprogramms möglicherweise zu wenig Umgebungsfläche übrigbleibt für einen Dementengarten, der den Namen verdient, und anderes mehr. So können wir den Wettbewerbsteilnehmern realistische Vorgaben zur Verfügung stellen und ihnen die Sicherheit geben, dass es theoretisch möglich

ist, auf dem Grundstück oder in der bestehenden Situation das Gewollte umzusetzen. Wichtig ist zudem, dass in der Jury Leute sitzen, die aufeinander eingehen können, dass nicht nur ein Mitglied das Sagen hat.

Es braucht also sicher die Architekten in der Jury, und es braucht ...

... die Fachkräfte der Institution, die Nutzer und die Auftraggeber. Im Idealfall sind alle Beteiligten in der Jury vertreten und bringen ihre Anliegen ein. Die Leute vom Betrieb sollten die Impulse geben, was spezielle Anforderungen betrifft bezogen auf die zukünftige

Kundschaft. Und zwar schon in der Phase der Machbarkeitsabklärung.

Warum?

Ich habe es schon erlebt, dass der Betrieb erst bei der Jurierung beigezogen wurde und Dinge wollte, die die Projekteingaben nicht erfüllten. Deshalb ist es wichtig, die Anliegen im Vorfeld zu sammeln und ins Programm eines Wettbewerbs einfließen zu lassen und nicht erst bei der Jurierung zu bemängeln, wenn sie nicht erfüllt sind. Denn dann ist es zu spät.

Was ist anderes an der Arbeit in einer Jury, die einen Bau beurteilt, in dem ältere und alte Menschen leben?

Nebst den Anforderungen, die der Betrieb stellt, achten die Architekten darauf, dass die Rohbaustruktur eines Heims eine möglichst hohe Flexibilität aufweist, dass sie anpassbar ist bei einer nächsten Sanierung und dass man gewisse Gebäudeteile umbauen kann – anders als in den 60er Jahren, als es betonierte Zimmerwände gab, deren Lage nicht mehr zu verändern war, was häufig dazu führt, dass nur noch ein Totalersatz eines Heims in Frage kommt. Immer müssen wir uns auch mit städtebaulichen Fragen befassen, wenn ein Heim in eine bestehende Quartier- oder Stadtstruktur hinein implementiert werden soll.

Ist die Zeit vorbei, als Heime an den Rand von Städten und Dörfern zu stehen kamen?

Ja, heute versuchen die zuständigen Gemeindebehörden, wenn sie die Wahl haben, die Heime ins Zentrum zu bauen, dorthin, wo das Leben stattfindet – und nicht an die Peripherie.

Welche Fehler treffen Sie als Jurymitglied an?

Werden bei Bauprojekten immer wieder die gleichen Fehler gemacht?

Nein, es sind nicht unbedingt die gleichen Fehler. Das Gravierendste ist – und das kommt häufig vor –, dass die Interessen des Betriebs und architektonische Ideen nicht im Einklang sind. Sondern dass die Nutzer und der Betrieb auf der einen Seite und die Fachjury auf der anderen verschiedene, unvereinbare Vorstellungen haben, wie etwas umgesetzt werden muss.

Können Sie das vermeiden?

Beide Seiten müssen die Vorarbeiten seriös anschauen. Nach Abgabe eines Wettbewerbs gibt es ja immer eine Vorprüfung, >>

bei der die Institution und die Jury kontrollieren, ob die geforderten Punkte erfüllt sind. Entscheidend ist, dass alle Beteiligten aufeinander eingehen und in der Diskussion die besten Lösungen und Resultate finden.

Gibt es in der Jury auch Auseinandersetzungen darüber, was gut und was weniger gut ist?

Es kann durchaus sein. Zum Beispiel, wenn sich im Betrieb etwas bewährt hat und die Architektenseite andere Vorstellungen hat davon, wie etwas daher kommen müsste. Wenn sich eine Seite nicht vertieft auseinandersetzt und nur an einen Jurytag kommt mit der Haltung zu wissen, wie es sein muss, sei es die Architekten- oder die Betriebsseite, kommt es meistens nicht so gut heraus. Sind dagegen die Vorgaben definiert, ist ein klares Betriebskonzept vorhanden und gehen alle von den gleichen Grundlagen aus, gibt es keine Probleme.

Merken Sie schon nach dem ersten Augenschein, ob es sich lohnt, eine Eingabe weiterzuverfolgen?

Es kommt auf das Wettbewerbsverfahren an. Bei Selektionsverfahren, auf die sich Büros mit Referenzobjekten bewerben, die also eine gewisse Erfahrung haben, weiss der Auftraggeber, dass sie früher schon solche Objekte gebaut haben und es nicht Neuland für sie ist. Oft werden aber auch weniger erfahrene Nachwuchsbüros eingeladen. Sie brauchen für die Umsetzung möglicherweise Unterstützung von einem Baumanagementbüro, damit das Projekt nicht zum Risiko wird. Neue Ideen können aber befruchtend sein und eine Chance, wegzukommen von eingefahrenen Mustern. Allerdings gibt es auch immer wieder Eingaben, die offensichtliche, grobe Verstösse enthalten. Die kann die Jury schon in einer ersten Runde auf die Seite legen.

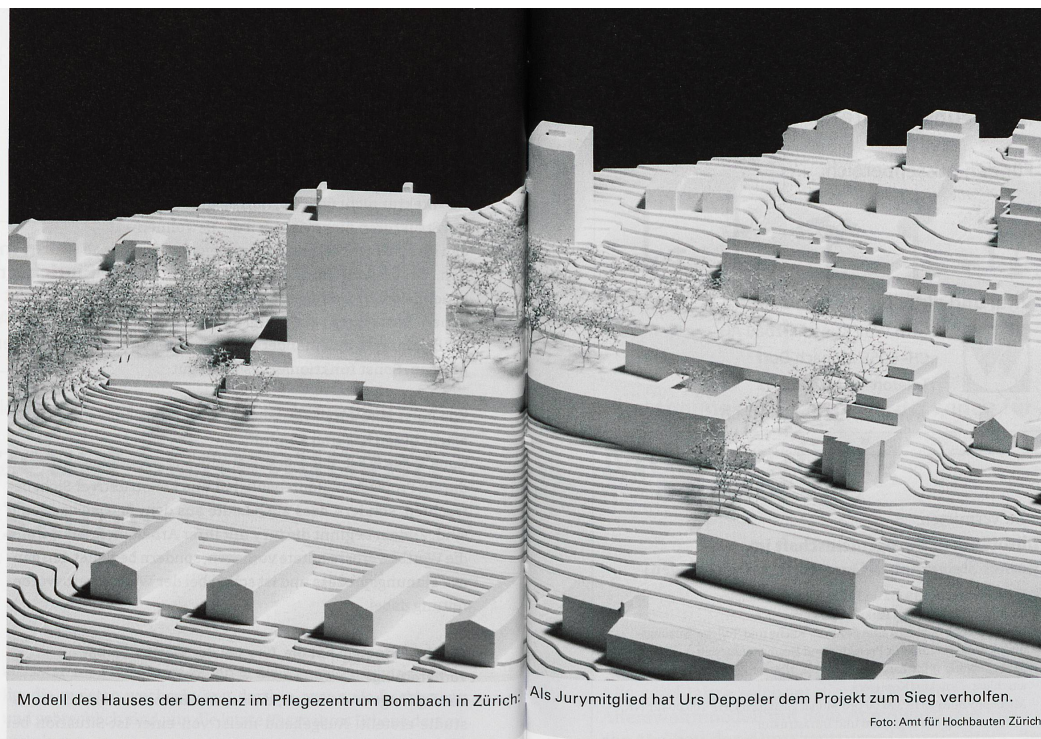
Was entscheidet letztlich über Sieg oder Niederlage? Wer bekommt den Zuschlag?

Wer all den vorgegebenen Kriterien am besten gerecht wird und das überzeugendste Projekt präsentiert, gewinnt. Ich stelle immer wieder fest: Wenn sich die Jury intensiv mit den Eingaben auseinandersetzt, driften die Einschätzungen der Mitglieder nicht stark auseinander.

Gibt es also keine Mehrheitsentscheidungen?

Meist besteht grosser Konsens in der Beurteilung der Projektqualitäten. Dennoch kann es zu unterschiedlichen Gewichtung der einzelnen Aspekte kommen. Auch werden Projekte mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Stärken eingereicht. Das eine gewichtet die betrieblichen Aspekte stärker, das andere die städtebaulichen, und ein drittes erfüllt von beiden Aspekten einen grossen Teil. Aus meiner Sicht fiel die Entscheidung bisher immer ziemlich klar aus. Daneben gibt es auch Projekteingaben, die im Ansatz nicht schlecht sind, aber nicht eins zu eins umgesetzt werden können. Sofern das Wettbewerbsprogramm es vorsieht, können die Büros solche Beiträge in einer weiteren Runde überarbeiten.

Die neueren Heime sind meistens die modernsten Bauten in einer Gemeinde. Ziemlich streng, ohne Ornamente



Modell des Hauses der Demenz im Pflegezentrum Bombach in Zürich

Als Jurymitglied hat Urs Deppeler dem Projekt zum Sieg verholfen.

Foto: Amt für Hochbauten Zürich

und Verzierungen. Bauen Architekten am Geschmack der Nutzer vorbei?

Das kann man sich grundsätzlich bei jedem Wettbewerb fragen, wenn es sich um einen grossen Bau oder um ein öffentliches Gebäude handelt. Aber ich bin der Meinung, dass es nicht darum geht, etwas Altes zu imitieren oder sich einer alten Substanz anzubiedern, die in einem Quartier vorhanden ist, sondern darum, zu versuchen, mit zeitgemässen Mitteln ein Gebäude in eine bestehende Situation einzubetten. Dieser

Anspruch hat vor allem mit der Volumetrie und der Stellung eines Gebäudes zu tun und weniger damit, die Eingliederung mit Ornamenten oder anderen Äusserlichkeiten zu erreichen. Ein nettes Ornament nützt ja nichts, wenn das Haus mit seiner schieren Grösse den Rahmen sprengt. Natürlich haben Pflege- und Altersheime eine gewisse Grösse, damit sie sich von der Wirtschaftlichkeit und vom Betrieb her rechnen. So muss man sich eher fragen: Ist der Standort der richtige, oder kommt der Bau in der falschen Zone zu stehen?

Werden bei Projektwettbewerben auch Bewohnerinnen und Bewohner und diejenigen, die dort arbeiten, mit ins Boot geholt?

Ich habe schon erlebt, dass der Heimleiter bei der Machbarkeitsstudie involviert war. An anderen Orten war es die Pflegeleiterin oder jemand vom technischen Dienst. Der ganze Betrieb muss hinter dem Konzept stehen und es umsetzen

wollen. Das ist die beste Voraussetzung, dass die Anstrengungen auch in der Architektur ihren Niederschlag finden.

Nach meinen Erfahrungen kommt es weniger auf Äusserlichkeiten an – wie eine Fassade aussieht oder welche Farbe gewählt wurde –, sondern es geht um Stimmungen und Einpassungen ins Gesamtbild eines Ortes, also ums Abholen der Menschen über weiche Faktoren.

Und die Bewohnerinnen und Bewohner haben keine Stimme?

Im Pflegeheim weniger, beim betreuten Wohnen eher. Hier machen wir auch unter den Bewohnerinnen und Bewohnern eine Bedürfnisabfrage. Aber ich glaube, die Bedürfnisse sind nicht grundlegend verschieden. Denn wenn wir für ältere Menschen bauen, bauen wir ja nicht für die nächsten drei, vier Jahre, sondern längerfristig. Und die individuellen Grundbedürfnisse ändern nicht von Jahr zu Jahr.

Ist es üblich, dass die Jury dem Pflegepersonal erklärt, warum was wie gemacht wurde?

Zumindest dort, wo ich selber involviert war in die konkrete Umsetzung von Bauprojekten, haben wir sie an Mitarbeiterversammlungen immer vorgestellt und Fragen beantwortet. Das ist wichtig, denn wenn die Leute nicht begreifen, warum etwas so sein muss und nicht anders sein darf, besteht die Gefahr, dass sie sich bewusst oder unbewusst dagegen sträuben. Bezieht man die Leute aber mit ein und informiert sie, steigt die Akzeptanz. Das kann zum Beispiel das Thema «Minergie und

Fensterlüften» sein. Wer weiss, wie es funktioniert, stellt die Fenster nicht mehr tagelang schräg und bringt damit das ganze System zum Kippen.

Nicht alle Gemeinden, Stiftungen und Vereine, die mit Altersheimbauten betraut sind, haben so viel Geld wie die grossen Städte. Kann man auch mit weniger Geld gute Heime bauen?

Grosse Städte bauen nicht unbedingt die teureren Heime. Ganz neue Heime werden ja ohnehin selten gebaut, sondern es werden vor allem bestehende Heime saniert, teilerweitert und umgebaut. Sodann gibt es Ersatzneubauten für Personalhäuser, die heute nicht mehr gebraucht werden. Der Rest ist Bauen im Bestand – werterhaltende oder wertsteigernde Massnahmen und energetische Sanierung an bestehenden Gebäuden. Die Preise für die Standards, die heute an den meisten Orten gefordert werden, sind wahrscheinlich alle ungefähr vergleichbar, angefangen beim Brandschutz über Erdbebensicherheit bis zu den Vorgaben, die der Gesetzgeber macht, wie Mindestflächen von Räumen und Nasszellen, hindernisfreies Bauen.

Wenn wir noch ein Wort über die sichtbare Hülle solcher Bauten verlieren: Was ist nach heutigem Stand gute Architektur? Welche Kriterien muss sie erfüllen, oder wie sieht sie aus?

Ganz klar kann niemand sagen, dass eine Fassade nur so und nicht anders aussehen muss. Wiederum wichtig sind die Aspekte Licht, Farbe, Raumgefüge und die Einpassung ins Quartier. Die Leute sollen sich darin zurechtfinden, sich orientieren können. Es sollen nicht grosse Molochse sein, sondern freundliche, einladende Wohnzonen, Aufenthaltsbereiche, wo sich die Leute begegnen können. Darauf sollte mehr Gewicht liegen und weniger beim individuellen Bewohnerzimmer. Ich glaube, die Bewohnerinnen und Bewohner würden es ebenso schätzen, wenn es grosszügigere allgemeine Flächen gäbe, in die Tageslicht von der Seite oder von oben einfällt, anstelle von dunklen Korridoren, in denen Zimmer aufgereiht sind. Der gemeinschaftliche Anteil könnte mehr Gewicht vertragen als das einzelne Bewohnerzimmer.

Gibt es einen Konsens unter Architekten, wie heute die Fassade eines Alters- und Pflegeheims aussehen sollte?

Für alle architektonischen Produkte, nicht nur für Heime, gibt es Moden und Tendenzen, wie Fassaden aussehen sollten, bei denen der Zeitgeist spürbar ist. Alle Wohnbauten sehen heute gleich aus – dieselben Wohnlandschaften,

dieselben Farben und Materialien, die aktuell sind. Das ist nicht nur ein Phänomen, das auf Alters- und Pflegeheime zutrifft.

Sollten Alters- und Pflegeheime architektonische Vorbilder sein für den Siedlungsbau einer Gemeinde? Häufig sind es ja Bauten, die die öffentliche Hand bezahlt.

Das wäre immer erstrebenswert. Über ein Konkurrenzverfahren zum Resultat zu kommen, ist eine günstige Voraussetzung für gute Bauten, die architektonischen Ansprüchen genügen und den Bedürfnissen eines menschenwürdigen Lebens gerecht werden. Damit haben sie Vorbildcharakter. ●